

„Frontier“ und „Destiny“:

Fortschrittsnarrative im Kontext der US-Westexpansion

im 19. Jahrhundert

Autor: Andreas Reichelsdorfer

Matrikelnummer.: 008680832

LV-Leiter: Dr. Gottfried Liedl

Inhalt

1. Einleitung: Generierung historischen Sinns
2. Ex post: Frederick Jackson Turners Frontier-These als narrativer Schlusspunkt der Westexpansion

Nach der „Schließung“ der Frontier: historischer Hintergrund

Frontier als Prozess: „Amerikanisierung“ und „Demokratisierung“

3. Der Manifest-Destiny-Diskurs

„Amorphie“ von Begriff und Idee

Der Manifest-Destiny-Diskurs im United States Magazine and Democratic Review und die

Rolle der amerikanischen Romantik am Beispiel Ralph Waldo Emerson

4. Aspekte historischer Wirklichkeit der Westexpansion: die Vertreibung der indigenen Bevölkerung

5. Fazit

Bibliographie

1. Einleitung: Generierung historischen Sinns

„Weder sah man unter den Völkern jemals eine so märchenhafte Entwicklung, noch eine so rasche Vernichtung.“¹

Alexis de Tocqueville

„Geschichte: Sinngebung des Sinnlosen, sofern man sich mit dem Sinngeben abgeben will, was man aber vermeiden wird, wenn erst die Sinnlosigkeit erkannt ist.“²

Jean Améry

Diskurse transformieren über die Jahrhunderte, sie zirkulieren weiter, können sich aber auch, nicht zuletzt, verfestigen. Oft werden jahrhundertealte diskursive Motive neu interpretiert und auf Formulierungen gebracht, die sich ihrerseits wieder verselbstständigen und/oder verfestigen können. Einem Beispiel eines solchen teils arbiträren, teils ideologischen, teils performativen Prozesses widmet sich dieser Essay. Er will der Verwissenschaftlichung populärer Diskurse rund um die „Manifest Destiny“ nachgehen, deren Ursprünge weit vor deren Ausformulierung zurückreichen und den Prozess der Westexpansion der Vereinigten Staaten von Amerika im 19. Jahrhundert nicht nur kommentieren, sondern modifizieren und legitimieren. Die „Frontier“, die der Historiker Frederick Jackson Turner am Ende des Jahrhunderts ins Zentrum seiner Interpretation der US-Geschichte stellt, wird in der Folge nicht nur bis ins 20. Jahrhundert als wissenschaftliches Paradigma gelten, sondern auch weitere US-amerikanische Expansionsvorstellungen begleiten. Die Idee der Manifest Destiny, von John O’Sullivan 1845 mit einem Namen versehen, lässt sich über die puritanischen Siedler³ Anfang des 17. Jahrhunderts bis ins Alte Testament zurückverfolgen.⁴ Beide Konzepte verleihen bestimmten Strategien und Praktiken zusätzlich Bedeutung: Turners „Frontier“, indem sie (schein-)wissenschaftlich Sinngebung ex post generiert (und die, in

¹ Alexis de Tocqueville, *Über die Demokratie in Amerika*, München, 1976, 372.

² Jean Améry, *Hand an sich legen: Diskurs über den Freitod*, Stuttgart, 1992, 146.

³ Anm.: Angesichts der Tatsache, dass es sich bei den historischen Protagonisten, insbesondere den Theoretikern der hier besprochenen Narrative und Ideologien sowie Politikern und Schriftstellern ausschließlich um männliche Personen handelt, verzichte ich in dieser Arbeit auf das generische Femininum. Bei der Bezeichnung von Kollektivakteuren wie „Siedler“, „Ureinwohner“, „US-Amerikaner“ usf. sind grundsätzlich beide Geschlechter gemeint.

⁴ Vgl hierzu u.a.: Roderick Frazier Nash, *Wilderness and the American Mind*, Yale/New Haven/London, 2001, und Carolyn Merchant, *American Environmental History: An Introduction*, New York, 2007, 28.

diesem Sinne, vom eingangs zitierten Jean Améry radikal zurückgewiesen würde); O’Sullivans „Manifest Destiny“, indem sie in den 1840er Jahren – an einem Kristallisationspunkt der Westexpansion – bereits virulenten Diskursen eine ideologische Basis zu geben vermag. Beide können als Legitimationen der expansiven Strategien und Praktiken gesehen werden, die zur Durchsetzung US-amerikanischer ökonomischer und sozialer Interessen angewandt wurden, an dessen Schlusspunkt letztlich die Unterwerfung des Kontinents bis zum Pazifik stand.

Anhand von Forschungsliteratur und Primärquellen setzt sich dieser Essay mit der Frage nach wissenschaftlicher und populärer Generierung historischen Sinns auseinander, bevor im letzten Kapitel auf einige Strategien und Praktiken „an sich“ eingegangen wird, die im Kontext der Vertreibung und Umsiedlung der amerikanischen indigenen Bevölkerung von verschiedenen US-amerikanischen Akteuren angewandt wurden.

2. Ex post: Frederick Jackson Turners Frontier-These als narrativer Schlusspunkt der Westexpansion

Am 12. Juli 1893 trug der US-amerikanische Historiker und Publizist Frederick Jackson Turner auf der Weltausstellung in Chicago (*World’s Columbian Expedition*), die zum 400-jährigen Jubiläum der europäischen Besiedlung Amerikas angesetzt worden war, „The Significance of the Frontier in American History“ erstmals vor.⁵ Der Essay wurde ein Jahr später veröffentlicht⁶ und ist daraufhin nicht nur zu einem zentralen Dokument der US-amerikanischen Geschichtsschreibung geworden, sondern repräsentiert „was zur charakteristischen amerikanischen Auffassung der amerikanischen Vergangenheit [überhaupt] werden sollte“.⁷ Als essayistisches Destillat zirkulierender Diskurse des 19. Jahrhunderts über die „Frontier“ als genuin-amerikanischen, gesellschaftlichen Prozess verbindet er populäre

⁵ Die Entwicklung der Stadt Chicago kann sinnbildlich für die Entwicklung der USA im 19. Jahrhundert stehen: Im Jahr 1830 noch eine kleine Siedlung, zählte sie in den 1890er Jahren bereits etwa 1,1 Millionen Einwohner und war nicht nur architektonisch zur führenden Metropole, sondern auch ökonomische und infrastrukturelle Schnittstelle zwischen der amerikanischen Ostküste und dem Westen geworden. Vgl. Aram Mattioli, *Verlorene Welten: Eine Geschichte der Indianer Nordamerikas 1700-1910*, Stuttgart, 2017, 178.

⁶ Anm.: In den Zeitschriften *Proceedings of the State Historical Society of Wisconsin... 1893* und *Annual Report of the American Historical Association for the Year 1893*.

⁷ So der Historiker Richard Hofstadter rund 75 Jahre später in: *The Progressive Historians: Turner, Beard, Parrington*. New York, 1968, 54.

Vorstellungen vom „Pionier“ auf „seinem“ Weg in „den Westen“ mit einem geschichtswissenschaftlichem Anspruch, der gleichsam als Kristallisationspunkt dieser Diskurse angesehen werden kann. Im Folgenden soll das historische Umfeld während des Erscheinens, die Kernaussagen der These, sowie die Relevanz des Narrativs für die US-amerikanische Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit diskutiert werden.

Nach der Schließung der Frontier: Historischer Hintergrund

Nachdem die US-Zensusbehörde die Frontier 1870 zu einer geographischen und quantifizierbaren Kategorie gemacht hatte, wurde diese am 2.5.1890 schließlich für hinfällig („*moot*“) erklärt.⁸ Rein statistisch betrachtet wurde damit die Ära der Unbegrenztheit – also die Möglichkeit europäisch-stämmiger US-Amerikaner, in „freies“, einst von Ureinwohnern bewohntes Land vorzustoßen – beendet.⁹ Das 19. Jahrhundert in den Vereinigten Staaten, insbesondere dessen zweite Hälfte, war von technologischer Beschleunigung, dem Durchbruch des Industriekapitalismus und nicht zuletzt der demographischen Entwicklung aufgrund der Einwanderung aus Europa geprägt. Bis 1875 waren etwa 3,3 Millionen neue Siedler aus dem Osten in den Trans-Mississippi-Westen gegangen.¹⁰ Durch den „Homestead Act“, vom Kongress unter der Regierung Abraham Lincolns während des Sezessionskriegs 1862 verabschiedet, entstanden bis 1900 etwa 800 000 neue Farmen.¹¹ Sechs Jahre nach Verabschiedung des „General Allotment Act“ und vier Jahre, nachdem die letzten indigenen Gemeinschaften aus dem Oklahoma-Gebiet in den Südwesten der USA umgesiedelt worden waren, schloss Turner seinen Essay mit den lakonischen Worten:

„Und nun, vier Jahrhunderte nach der Entdeckung Amerikas, hundert Jahren Leben unter der Verfassung, ist die Frontier verschwunden, und mit ihrem Verschwinden die erste Epoche der amerikanischen Geschichte geschlossen.“¹²

⁸ Frank J. Popper /Deborah Popper/Robert Lang, From Maps to Myth: The Census, Turner and the Idea of the Frontier, in: Journal of American and Comparative Cultures, 2000, 91-102, hier 92 und 95.

⁹ Matthias Waechter, Die Erfindung des amerikanischen Westens: Die Geschichte der Frontier-Debatte, Freiburg, 1996, 82.

¹⁰ Hellmuth Günther Dahms, Grundzüge der Geschichte der Vereinigten Staaten, Darmstadt, 1983, 140-141.

¹¹ Mattioli, Verlorene Welten, 244. Das Landzuweisungsgesetz versprach jedem, der „über 21 Jahre war und US-Bürger war oder es werden wollte, nie die Waffen gegen die Union erhoben hatte und bereit war, den Boden fünf Jahre lang in Wert zu setzen [...gegen eine geringe Gebühr] ein Landstück von 160 Acres Umfang (rund 64,75 Hektar“. Ebd.

¹² Frederick J. Turner, The Significance of the Frontier in American History, Ann Arbor, 1966, [March of America Facsimile Series, 100], 227. Orig.: „And now, four centuries from the discovery of America, at the end of a hundred years of life under the Constitution, the frontier has gone, and with its going has closed the first period of American history.“

Der „Westen“ war in den Geschichtswissenschaften zu diesem Zeitpunkt noch wenig erforscht und ein Großteil der US-amerikanischen Geschichte aus dieser Perspektive ungeschrieben.¹³ An diesem Punkt setzte Turner an.

Frontier als Prozess: „Amerikanisierung“ und „Demokratisierung“

Die semantische Verknüpfung von Gebieten und Umwelt mit (individuellen oder kollektiven) Identitäten ist weder eine auf die Vereinigten Staaten Frederick Jackson Turners, noch auf das 19. Jahrhundert beschränkte wissenschaftliche Praxis. Auch in der europäischen Geschichtswissenschaft wurde auf die Bedeutung von Umwelten für soziale Gemeinschaften und diesbezügliche Narrative immer wieder eingegangen.¹⁴ Turner, 1861 in Wisconsin geboren und in Frontier-Nähe aufgewachsen, versteht seinen zentralen Begriff (dt. etwa: „Grenze“, Grenzland“; auch „Neuland“) jedoch nicht nur als (physischen) Ort zwischen „Wildnis“ und „Zivilisation“, sondern gleichsam als sozialevolutionären Prozess, als eine „Gesellschaftsform, die immer dann zustande kam, wenn Pioniere in unbesiedelte Gegenden eindringen, das Land urbar machten und unter solch primitiven Bedingungen ihr soziales Zusammenleben organisierten.“¹⁵ Die Frontier wird vom Ort, vom Gebiet, zur Metapher. Indem er zirkulierende Vorstellungen des Westens und die „analytische Quantifikation“ der US-Zensusbehörde verband, schaffte Turner so „soziale Bedeutung“.¹⁶

Einerseits stellte sich der Historiker damit gegen die Weigerung vieler seiner Kollegen an der amerikanischen Ostküste, den amerikanischen Westen zum Gegenstand nationaler Geschichtsschreibung zu machen; andererseits wich er, obwohl gleichsam von rassistischen Theorien wie der „germ theory“ beeinflusst, in einem wichtigen Punkt vom Paradigma der evolutionistisch geprägten Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts ab.¹⁷ So deutete er den gesamten, sich über Generationen ziehenden Prozess der Westexpansion als eine Entwicklung, in der die Akteure aufgrund der rauen Bedingungen ihren individuellen wie kollektiven Charakter veränderten. Dem Prozess inhärent war die Unterwerfung der Natur durch die Pioniere, nachdem diese sich, gezwungenermaßen, an sie angepasst hatten. Turner interpretiert dies als „amerikanisierenden“ Prozess:

¹³ Hofstadter, *Progressive Historians*, 82.

¹⁴ In Europa und erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts paradigmatisch: Fernand Braudel, *The Mediterranean and the Mediterranean World in the Age of Philip II.*, Vol. I, London, 1990 [Original 1949].

¹⁵ Waechter, *Erfindung*, 14.

¹⁶ Popper/Lang/Popper, *From Maps to Myth*, 92.

¹⁷ Vgl. Hofstadter, *Progressive Historians*, 68.

„Das Gebiet der Frontier ist das Gebiet der schnellsten und effektivsten Amerikanisierung. Die Wildnis beherrscht den Kolonisten. Sie findet ihn als Europäer, was Kleidung betrifft, Gewerbe, Werkzeuge, in der Art zu reisen, und zu denken. Sie holt ihn vom Eisenbahnwaggon und steckt ihn in ein Kanu aus Birkenholz. [...] Nach und nach transformiert er die Wildnis, doch das Ergebnis ist nicht das alte Europa, nicht die bloße Entwicklung germanischer Keime [...]. Zuerst war die Frontier die Atlantikküste. Sie war die Frontier Europas in einem sehr realen Sinn. Auf dem Weg nach Westen wurde die Frontier amerikanischer und amerikanischer. [...] Und diesen Fortschritt zu studieren, die Männer, die unter diesen Bedingungen aufwuchsen, und dessen politische, ökonomische und soziale Folgen, heißt, den wirklich amerikanischen Teil unserer Geschichte studieren.“¹⁸

Turner unterteilte die Entwicklung solcher Pioniergemeinschaften in fünf Stufen, die sich, über Generationen und im Zuge der immer wieder aufs Neue erfolgenden Verschiebung der Frontier immer wieder

Abb.1: „Soziale Evolution“ bei F. J. Turner

(Vgl. Turner, Significance, 207.)

1. Indianer und Jäger →
2. Händler („*pathfinder of civilization*“) →
3. Agrarisierung („*pastoral stage*“, „*ranch life*“) →
4. Intensivierung der Naturnutzung, dichteres Siedeln („*settling farming communities*“, „*farm settlement*“) →
5. Urbanisierung und Industrialisierung („*manufacturing organization with city and factory system*“)

wiederholten. Nach diesem Modell werde in der Wildnis zuerst das „kulturelle europäische“ Erbe zerstört, woraufhin ein Neubeginn der „sozialen Evolution“ eingeleitet werde; durch die kontinuierliche Wiederholung und Erneuerung, die das Aufeinandertreffen von „Zivilisation“ mit „freiem Land“ ermögliche, geschehe so „Amerikanisierung“.¹⁹ Im „Schmelztiegel“ („*crucible*“) der Frontier – so Turner zur „kompositen Nationalität“ („*composite nationality*“) Amerikas – „wurden die Einwanderer amerikanisiert, befreit, und zur einer gemischten Rasse verschmolzen, weder in Nationalität noch Eigenschaften englisch.“²⁰ Damit meint er jedoch weder schwarze Sklaven, noch amerikanische Ureinwohner, sondern nur weiße, freie Amerikaner und europäische Einwanderer.

¹⁸Turner, Significance, 201. Orig.: „The frontier line is the line of most rapid and effective Americanization. The wilderness masters the colonist. It finds him a European in dress, industries, tools, modes of travel, and thought. It takes him from the railroad car and puts him in the birch canoe. [...] Little by little he transforms the wilderness, but the outcome is not the old Europe, not simply the development of Germanic germs [...]. At first, the frontier was the Atlantic coast. It was the frontier of Europa in a very real sense. Moving westward, the frontier became more and more American. (...) And to study this advance, the men who grew up under these conditions, and the political, economic, and social results of it, is to study the really American part of our history.“

¹⁹ Waechter, Erfindung, 103-105.

²⁰ Turner, Significance, 216. „In the crucible of the frontier, the immigrants were Americanized, liberated, and fused into a mixed race, English neither in nationality nor characteristics.“

Darüber hinaus attestiert Turner der Frontier ein individualisierendes und demokratisierendes Element, das aufgrund des ständigen Anpassungs- und Kollaborationsdrucks der Siedler zustande käme: „[D]er wichtigste Effekt der Frontier war die Förderung der Demokratie hier und in Europa. Wie gezeigt wurde, ist die Frontier dem Individualismus förderlich.“²¹

Die Verwendung darwinistischer Terminologie (insbesondere der Vergleich von Gesellschaften mit „Organismen“, die sich „evolutionär“ weiterentwickeln) war charakteristisch für Teile der Sozialwissenschaften Ende des 19. Jahrhunderts. Turner selbst stellte sich mit seiner These jedoch letztlich auch vor ein Problem, da mit der „Schließung“ der Frontier dieser – „evolutionäre“ – Prozess zu einem Ende gekommen zu sein schien. So muss er fragen:

„Wie konnte die amerikanische Demokratie in einem Zeitalter bewahrt werden, in dem die Umweltbedingungen, die ihre Entstehung und Entwicklung determiniert hatten, nicht mehr vorhanden waren?“²²

Wie Matthias Waechter gezeigt hat, ist Turners Antwort, ex post betrachtet, biologisch argumentiert; sie entwirft gleichsam aber auch ein Zukunftsbild, in das die Frontier-Idee exportiert werden kann:

„[D]ie im Adaptionsprozeß an die Umwelt erworbenen Eigenschaften von den Siedlern [konnten] an ihre Nachkommen vererbt [werden]. [...] Charakterzüge und Ideal der Pionierzeit verschwanden also nicht mit den Umweltbedingungen, die sie hervorgebracht hatten, sondern wurden Teil des Erbguts und blieben in folgenden Generationen lebendig“.²³

Man könnte Turners biologisches Argument auch symbolisch interpretieren und auf das amerikanische kulturelle Gedächtnis übertragen. Die Frontier wurde zum Prozess, der den „amerikanischen Charakter“ sowohl erklärt, als auch bildet.²⁴ So findet man die Frontier noch in John F. Kennedys Nominierungsrede auf der *Democratic National Convention* am 15. Juli 1960, als er eine „neue Frontier“ proklamiert, die zwar anderen Herausforderungen unterworfen sei, aber gleichsam aus mentaler, technischer und nicht zuletzt (wiederum) räumlicher Expansion (ins Weltall) bestehe.²⁵

²¹ Ebd., 221-222. Orig.: „the most important effect of the frontier has been in the promotion of democracy here and in Europe. As has been indicated, the frontier is productive of individualism.“

²² Waechter, *Erfindung*, 123.

²³ Ebd.

²⁴ Popper/Lang/Popper, *From Maps to Myth*, 98.

²⁵ Kennedy deutet die „Frontier“ um und erweitert sie um Aspekte von Bildung und Gleichberechtigung sowie nicht zuletzt den Anspruch auf „Verbreitung“ von Demokratie. (Letzteres freilich auch im Kontext des Kalten Krieges kontra Kommunismus.)

Obwohl – oder *weil* – sich das Frontier-Konzept durch Unbestimmtheit und begriffliche Ungenauigkeit auszeichnet²⁶, kann es in seiner Bedeutung für die Geschichtsschreibung und die kollektive US-amerikanische (Selbst-)Wahrnehmung nicht überschätzt werden.²⁷ Es integrierte zirkulierende Ideen von Fortschritt, Natur und Gesellschaft in ein offenes, identitätsstiftendes und zugängliches Vergangenheitsnarrativ.

Die gewaltsame Vertreibung der amerikanischen Ureinwohner findet darin keine Erwähnung. „Indians“ dienen lediglich als Verkörperung eines Zustandes jener Wildnis, die der Pionier im ersten Stadium seines Frontier-Prozesses durchlaufen und überwunden hat. Eine solche einseitige Perspektive der Geschichtsschreibung des amerikanischen Westens sollte erst ab den 1980er Jahren durch die „New Western Historians“ nachhaltig attackiert werden.

Turners These ist eine sonderbare Synthese aus historischen Wirklichkeiten, rationalistischen Fortschrittsnarrativen, Romantik und populärem, nationalistischem Diskurs. Wie im Folgenden gezeigt wird, sind Spuren davon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu finden, als die Expansion in den Westen sich konkretisierte, ideologisierte, und, in ihrer Praxis, brutalisierte.

Vgl. John F. Kennedy, Acceptance of Democratic Nomination for President, ab 14:04 min. <https://www.jfklibrary.org/learn/about-jfk/historic-speeches/acceptance-of-democratic-nomination-for-president>. (Zuletzt aufgerufen am 13.02.2023.)

²⁶ Hofstadter, *Progressive Historians*, 118. Laut Hofstadter verwendet Turner den Frontier-Begriff in unterschiedlichen Kontexten in sieben verschiedenen Varianten: als Bezeichnung für „Wildnis“; als „leeres und nicht besiedeltes Land“; als Bezeichnung der Bevölkerung, die in diesen Gebieten lebt; als (amerikanischen) „Westen“ im Allgemeinen; als Sammelbegriff für die Ressourcen, die dort gefunden werden; als sozialer Prozess im Zuge der Besiedlung des Westens; als Amerikanisierungsprozess; als Grenzbereich US-amerikanischer Siedlungen, etwa zwei Meilen breit (letzteres Definition der US-Zensusbehörde.) Vgl. ebd, 124.

²⁷ Dies macht er jedoch ganz bewusst: „The term is an elastic one, and for our purposes does not need sharp definition.“ Vgl. Turner, *Significance*, 200.

3. Der Manifest-Destiny-Diskurs

*„What cordial welcomes greet the guest
By thy lone rivers of the west;
How faith is kept, and truth revered,
And man is loved, and God is feared,
In woodland homes,
And where the ocean border foams.“²⁸*
William Cullen Bryant

„Amorphie“ von Begriff und Idee

Wie die „Frontier“ ist auch der Begriff „Manifest Destiny“ (auch im Amerikanischen in Großschreibung) offen für Interpretationen und Projektionen. In der historischen Forschung hat er sich als Terminus etabliert, bleibt jedoch als „amorphes Konzept“ weiterhin problematisch.²⁹ Andrew C. Isenberg und Thomas Richards, Jr. haben in ihrer Studie zur historischen Kontingenz eines alternativen amerikanischen Westens auf die Fluidität des Begriffs hingewiesen, dessen etymologischer Ursprung im geschichtswissenschaftlichen Diskurs erst in den 1920er Jahren erforscht wurde.³⁰ Bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts jedoch diente er im diskursiven Kontext der US-Westexpansion als Sammelbezeichnung und ideologischer Bezugspunkt, um Phänomene wie „amerikanische Ideologie, Bundespolitik, Praxis der Siedler, demographische Dominanz und militärische Eroberung“ zu fassen.³¹ Die semantische Breite und Offenheit macht – ähnlich Turners Frontier – die Attraktivität des ideologischen Konzepts aus.

Formuliert wurde es erstmals im Sommer 1845 vom Publizisten John O’Sullivan in der Zeitschrift *The United States Magazine and Democratic Review*, die der demokratischen Partei nahestand und 1837 gegründet wurde, nachdem der „erste Frontier-Präsident“³² Andrew Jackson aus dem Amt geschieden war.³³ In Anlehnung an Jacksons „romantische

²⁸ William Cullen Bryant, *America*, in: Louis Untermeyer (Hg.), *The Pocket Book of American Poems: From the Colonial Period to the Present Day*, New York, 1948, 36-37.

²⁹ Andrew C. Isenberg/Thomas Richard Junior, *Alternative Wests: Rethinking Manifest Destiny*, in: *Pacific Review*, 86 (1), 2017, 4-17, hier 4.

³⁰ Vgl. ebd., 6.

³¹ Ebd., 5.

³² Mattioli, *Verlorene Welten*, 140.

³³ Robert W. Johannsen, *The Meaning of Manifest Destiny*, in: Sam W. Haynes/Christopher Morris (Hg.), *Manifest Destiny and Empire: America Antebellum Expansionism*, Arlington, 1997, 7-20, hier 7.

Demokratie“³⁴ bot sie sowohl Forum für politische Essays, als auch für die Prosa und Lyrik zahlreicher Intellektueller der Ostküste. Die Ausrichtung der Zeitschrift ist ambivalent: Einerseits reaktionär oder passiv, auch in der Sklavereifrage, zog sie andererseits „progressive“ Schriftsteller wie Nathaniel Hawthorne, Ralph Waldo Emerson, Walt Whitman, William Cullen Bryant, Edgar Allan Poe oder Henry David Thoreau an.³⁵ Programmatisch setzte sie sich von europäaaffinen Positionen vieler Ostküstenintellektueller ab und für eine nationale, spezifisch amerikanische Identität ein, zu welcher v.a. Literatur und Kunst einen Beitrag leisten sollten. Als einflussreichstes Magazin in den 1830er bis in die 1850er Jahre bestimmte sie die öffentlichen Diskurse entscheidend mit, die sich im Jahr 1845 nicht nur um die Sklaverei, sondern auch die Umsiedlung der indigenen Bevölkerung, die Expansion in den Westen und – konkret – die Annexion des Texas-Territoriums drehten.³⁶



Abb. 2: John Gast, *American Progress* (1872).

Die Idee einer – wörtlich übersetzt etwa – “Offenbarung“ oder „Bestimmung des Schicksals“ ist jedoch wesentlich älter und ursprünglich religiös konnotiert. Sie führt über die Puritaner

³⁴ Ebd., 7.

³⁵ Robert J. Scholnick, *Extermination and Democracy: O’Sullivan, the Democratic Review, and Empire, 1837-1840*, in: *American Periodicals: A Journal of History & Criticism*, 15 (2), 2005, 123-141, hier 124.

³⁶ Ebd., 124 und 130.

Neuenglands und John Winthrops „City Upon the Hill“ (1630) zurück ins Alte Testament.³⁷ Zu Beginn des 17. Jahrhunderts sahen sich die Puritaner an der amerikanischen Ostküste als Nachfolger eines von Gott auserwählten Volkes. Nach der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten und vor allem in den Diskursen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verfestigte sich die Idee von einer auserwählten Nation als christlicher, exceptionalistischer Sendungsauftrag, transformierte sich aber auch zur Fortschrittsidee und erfuhr so eine Bedeutungserweiterung um ökonomische, politische und demographisch-expansive Aspekte. Als „historische Mission“ einer „aufgeklärte[n] Republik“ USA war sie, sowohl in Abgrenzung zu europäischen Staaten (Demokratiedefizit) als auch zu indianischen Nationen (Unzivilisiertheit) zur potenziellen Rechtfertigung politischer und ökonomischer Ziele und Interessen geworden.³⁸

Ähnlich Turners Frontier-Begriff ist die „Flüssigkeit“, die scheinbare Einfachheit des Konzepts Grundlage für seine Popularität; sie geht aber gleichsam aus solchen populären Vorstellungen, die weit vor das 19. Jahrhundert zurückreichen, überhaupt erst hervor.

Der Manifest-Destiny-Diskurs im United States Magazine and Democratic Review und die Rolle der amerikanischen Romantik am Beispiel Ralph Waldo Emerson

Bereits im November 1839, sechs Jahre vor der berühmt gewordenen Formulierung – „[es ist] unsere Offenbarung des Schicksals, uns auf dem von der Vorsehung zugewiesenen Kontinent für die freie Entwicklung unser sich jährlich vervielfachenden Millionen zu verbreiten“³⁹ – veröffentlichte John O’Sullivan mit „The Great Nation of Futurity“ einen Essay, der die einerseits progressiv-expansionistische, andererseits konservativ-nationalistische Programmatik der „Manifest Destiny“ aufzeigt.⁴⁰ Hier findet sich bereits die exceptionalistische Verknüpfung religiöser Aspekte wie Vorsehung (*Providence*) oder Schicksal/Bestimmung (*Destiny*) mit politischen und nationalen Fortschrittsvorstellungen, die

³⁷ Vgl. hierzu u.a.: Mattioli, *Verlorene Welten*, 179 und Christina Halwachs, *Manifest Destiny und die Indigenenpolitik der USA: Vom Indian Removal Act 1830 zum General Allotment Act 1887*, Wien, 2017, 44-45.

³⁸ Mattioli, *Verlorene Welten*, 179.

³⁹ John O’Sullivan, *Annexation*, in: *The United States Magazine and Democratic Review*, 17, 5-10, hier 5, unter: <https://babel.hathitrust.org/cgi/pt?id=uc1.31175012196468&view=1up&seq=11> (zuletzt aufgerufen 13.02.2023). Orig.: „[...] our manifest destiny to overspread the continent allotted by Providence for the free development of our yearly multiplying millions“.

⁴⁰ Zur konservativen, „horizontalen“ Auffassung von Fortschritt in den USA im Unterschied zu europäischen (revolutionären) „vertikalen“ Vorstellungen, vgl. Rush Welters nicht mehr rezenten, aber lesenswerten Essay: *The Idea of Progress in America: An Essay in Ideas and Method*, in: *Journal of the History of Ideas*, Vol. 16 (3), 1955, 401-415.

– und hier schließt sich der Kreis bei Turner – in der Besonderheit der amerikanischen Demokratie begründet seien. Die amerikanische Nation, schreibt O’Sullivan (ahistorisch argumentierend) sei aufgrund ihres demokratischen Experiments „von der Vergangenheit“ separiert und „nur mit der Zukunft“ verbunden.⁴¹

„Die expansive Zukunft ist unsere Bühne, und für unsere Geschichte. Wir betreten ihr unerschlossenes Terrain, mit den Wahrheiten Gottes in unserem Geist, Wohltätigkeit in unseren Herzen, und mit klarem Bewusstsein ungetrübt von der Vergangenheit. Wir sind die Nation des menschlichen Fortschritts [...]“⁴²

Die Zukunft war demzufolge „grenzenlos“, die „Nation der vielen Nationen“ dazu „bestimmt, der Menschheit die Güte göttlicher Prinzipien zu offenbaren“.⁴³ Auch der Aspekt „Wohltätigkeit“ als Legitimierung der Umsiedlung amerikanischer Ureinwohner wird das ganze 19. Jahrhundert über öffentliche Debatten begleiten. So wurde die „Removal“-Politik immer wieder damit gerechtfertigt, dass es für indigene Gemeinschaften letztlich besser sei, in einem anderen – von US-Bürgern getrennten – Territorium zu leben: einerseits als „Schutz“ vor den Siedlern; aber auch, um dort einen „Zivilisierungsprozess“ nachholen zu können.⁴⁴

In der Sprache der Romantik bringt O’Sullivan Fortschrittsglaube und zivilisatorische Überlegenheit auf Formulierungen, mittels derer er sich einerseits von Europa distanziert und andererseits – obwohl selbst an der Ostküste tätig – explizit „nicht-progressive“ Intellektuelle der Ostküste kritisiert, die sich noch europäischen Traditionen nahe sahen. In diesem Kontext sei noch einmal auf die (aus heutiger Perspektive relative) Diversität und Ambivalenz der im *United States Magazine and Democratic Review* tätigen Autoren hingewiesen. Bei O’Sullivan begründete nicht allein die Umwelt – wie bei Turner – die Sonderrolle der US-Nation.⁴⁵ Im Zuge einer Nations- und Identitätsbildung fungierte auch die Literatur als Movens, weil sie

⁴¹ John O’Sullivan, The Great Nation of Futurity, in: The United States Magazine and Democratic Review, 1839, 426-430, hier 426, unter: <https://babel.hathitrust.org/cgi/pt?id=mdp.39015035929606&view=1up&seq=428> (zuletzt aufgerufen 13.02.2023). “Our national birth was the beginning of a new history, the formation and progress of an untried political system, which separates us from the past and connects us with the future only [...]”.

⁴² Ebd., 427. Orig.: “The expansive future is our arena, and for our history. We are entering on its untrodden space, with the truths of God in our minds, beneficent objects in our hearts, and with a clear conscience unsullied by the past. We are the nation of human progress [...]”.

⁴³ Ebd. Orig.: „In its magnificent domain of space and time, the nation of many nations is destined to manifest to mankind the excellence of divine principles [...]”.

⁴⁴ Zum Aspekt der Rechtfertigung von Umsiedlungen aus scheinbar „humanitären“ Gründen, siehe auch: Halwachs, Manifest Destiny, 70 und 103.

⁴⁵ Über die Siedler im 17. Jahrhundert schreibt er: “This was the seed that produced individual equality, and political liberty, as its national fruit; and this is our true nationality”. O’Sullivan, The Great Nation., 429. Bezüglich Individualisierung, Liberalisierung und Nationalisierung sind hier jedoch eindeutig Parallelen mit Turners Frontier zu ziehen.

„Seele“ und „Herz“ des amerikanischen Volkes adressieren könne. So fragte er, im Geist der Romantik und auf die amerikanische Natur bezugnehmend: „Wann werden sie sich [die Schriftsteller] von der prächtigen Landschaft *unserer Welt* begeistern lassen?“⁴⁶

Die Rolle der Romantik am Beispiel Ralph Waldo Emerson

Wie in Europa gehen auch in den USA romantische und nationalistische Vorstellungen eine Symbiose ein.⁴⁷ Der Historiker Robert Johannsen weist nicht nur auf den romantischen Charakter der Sprache der Expansionisten hin, sondern auf die Einflüsse europäischer romantischer Gedankenwelten bezüglich der Grenzenlosigkeit von Natur und Geist.⁴⁸ Der amerikanische Transzendentalismus bildet nach Johannsen so die „ideologische Basis“ für die Doktrin der Manifest Destiny.⁴⁹ Ein Schlüsseltext hierfür ist der Vortrag „The Young American“, den der Schriftsteller und Philosoph Ralph Waldo Emerson im Februar 1844 vor der *Mercantile Library Association* in Boston hielt.⁵⁰ Der Titel der Rede ist eine Referenz auf die literarisch-politische Bewegung „Junges Deutschland“, die seit den 1830er Jahren künstlerische Programmatik mit libertären und nationalen politischen Forderungen und Vorstellungen verband.⁵¹ In der Rede Emersons tauchen nicht nur Umwelt-Motive auf, die Frederick Jackson Turner ein halbes Jahrhundert später aufgreifen wird –

„wir müssen das Land als vorherrschende und verstärkende Macht des [Staats-]Bürgers ansehen, als heilenden und amerikanisierenden Einfluss, der verspricht, neue Werte für die kommenden Zeitalter zu offenbaren“;⁵²

klar erkennbar ist auch die ideologische Nähe zur Manifest Destiny als universaler Auftrag, die dann ein Jahr später ausformuliert wird: Die Vereinigten Staaten seien – so Emerson – aufgrund ihrer Sonderstellung dazu angehalten, „für die Menschheit [zu] sprechen“.⁵³

⁴⁶ O’Sullivan, *The Great Nation*, 428. Orig.: „When will they be inspired by the magnificent scenery of our own world.“

⁴⁷ Zur Verbindung Nationalismus und Romantik, besonders im deutschsprachigen Raum, siehe u.a.: Aoife Shortt, „What can a poem prove?“ *The Romanticism, the Enlightenment and the Natural World*, Proseminararbeit, Wien, 2018.

⁴⁸ Johannsen, *Meaning*, 10. Zum Einfluss der deutschen Romantik auf die amerikanischen Transzendentalisten, siehe auch: Patrick Labriola, *Von Jena nach Concord: Der Geist der Romantik in Amerika*, Bonn, 1996.

⁴⁹ Johannsen, *Meaning*, 12.

⁵⁰ Ralph Waldo Emerson, *Essays & Lectures*, New York, 1983, 211-230.

⁵¹ Die *The United States of Magazine and Democratic Review* druckte auch viele Übersetzungen deutscher Prosa und Lyrik. Vgl. Scholnick, *Extermination*, 135.

⁵² Emerson, *Essays*, 216-217. Orig.: „we must regard the land as a commanding and increasing power of the citizen, the sanative and Americanizing influence, which promises to disclose new virtues for ages to come“.

⁵³ Ebd., 217. Orig.: „she should speak for the human race“.

Die Trias Zivilisation-Umwelt-Nation, die sich bei Turner schließlich verwissenschaftlicht haben wird, bringt der Philosoph Emerson in pathetischer Sprache auf den Punkt: „Jede Beziehung zum Land, die Gewohnheit es zu bewirtschaften, Bergbau an ihm zu betreiben, sogar darauf zu jagen, erzeugt ein Gefühl des Patriotismus.“⁵⁴ Und, expansionistisch: „Der reiche Kontinent gehört uns, Staat für Staat, Territorium für Territorium, bis zu den Wellen des Pazifischen Ozeans“.⁵⁵

Auch wenn es Gegenstimmen⁵⁶ gab, herrschte in der US-amerikanischen Öffentlichkeit vor der Mitte des 19. Jahrhunderts bereits weitgehende Einigkeit über die Notwendigkeit und Unausweichlichkeit der Expansion bis zum Pazifik, was letztlich die Frage nach dem „Umgang“ mit den indianischen Nationen, die „im Weg“ waren, weiter forcierte.

4. Aspekte historischer Wirklichkeit der Westexpansion: Vertreibungen und Umsiedlungen der indigenen Nationen⁵⁷

Zunächst muss erwähnt werden, dass das Thema „Zwangsmigration“ bzw. „Umsiedlung“ der indigenen Bevölkerung im 19. Jahrhundert in einem kurzen Essay nur gestreift werden kann. Zu Beginn des Jahrhunderts lebten auf dem heutigen Gebiet der Vereinigten Staaten hunderte indianischer Nationen mit jeweils unterschiedlichen ökonomischen, sozialen und kulturellen Praktiken, die sich wiederum im Laufe der Jahrhunderte – vor und während der euro-amerikanischen Besiedlung – geändert hatten und auch weiterhin veränderten. Nicht nur sind

⁵⁴ Ebd., 216. Orig.: „Any relation to the land, the habit of tilling it, mining it, or even hunting on it, generates the feeling of patriotism“.

⁵⁵ Ebd., 213-214. Orig.: „The bountiful continent is ours, state on state, and territory on territory, to the waves of the Pacific sea [...]“.

⁵⁶ Das Umsiedlungsgesetz wird im US-Repräsentantenhaus knapp mit 102 zu 97 Stimmen verabschiedet. Vgl. Howard Zinn, Eine Geschichte des amerikanischen Volkes, Band 3: Die „Umsiedlung“ der Indianer und der Krieg gegen Mexiko, Berlin, 2006, 32. Henry David Thoreau nennt die Pläne zur Umsiedlung der Cherokee in einem Brief an Präsident Martin van Buren ein „Verbrechen“, auch Emerson selbst protestiert. Vgl. ebd., 60-61 und Mattioli, Verlorene Welten, 164. Gespaltener sind die Meinungen zum Krieg gegen Mexiko (1846-1848): Thoreau protestiert gegen den Krieg, indem er die Zahlung der Kommunalsteuer verweigert; Emerson findet in diesem Fall Protest sinnlos; Walt Whitman befürwortet gar den Krieg begeistert. Vgl. Zinn, Eine Geschichte, 58-61.

⁵⁷ Ich verwende hier den Begriff „Nationen“ nicht im Sinne moderner Staatsnationen, sondern um damit einerseits auf die Diversität insgesamt, andererseits auf die Geschlossenheit einzelner indianischer Gemeinschaften hinzuweisen. Wenn ich, im Kontrast zu „Euro-“ bzw. „US-Amerikanern“, pauschal von jenen Menschen spreche, die bereits vor der europäischen „Entdeckung“ Amerikas auf dem Kontinent lebten, verwende ich auch synonym Begriffe wie „Indianer“, „indigene Bevölkerung“, „indigene Gemeinschaften“, „amerikanische Ureinwohner“. Alle genannten Bezeichnungen sind nicht unproblematisch und in der Forschung weiter umstritten.

die Motive der Siedler im Zuge der Westexpansion zahlreich; auch die Liste der in diesen Prozess involvierten historischen Akteure ist lang. Aram Mattioli benennt allein neun staatliche und nicht-staatliche Hauptakteure auf US-amerikanischer Seite, die den Prozess der Zwangsmigration indigener Gemeinschaften, der sich mit Ende des 18. Jahrhunderts intensiviert und systematisierte, entscheidend mitprägten.⁵⁸ So bleibt festzuhalten, dass hier lediglich ein Eindruck vermittelt und – mit Rückverweis auf die Frage nach der Generierung historischen Sinns – ein Erklärungsversuch gemacht werden kann. Nach einer kurzen historischen Einordnung soll dies am Beispiel der Umsiedlungen der Cherokee-Nation erfolgen, sowie anhand einiger Strategien, die von US-amerikanischer Seite gegenüber den indianischen Nationen angewandt wurden, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts in den Great Plains lebten.

*

Bereits Alexis de Tocqueville bemerkte, als er in den 1830er Jahren die USA bereiste, die ausweglose Situation, in der sich die indigenen Gemeinschaften Nordamerikas wiederfanden: „Halb gezwungen, halb überzeugt, entfernen sich die Indianer; sie ziehen in unbewohnte Gebiete, wo die Weißen sie keine zehn Jahre in Frieden lassen werden.“⁵⁹ An de Tocquevilles Zitat wird nicht nur die Hoffnungslosigkeit aus indianischer Perspektive deutlich, sondern auch die „Doppelstrategie“, mit der Euro- und US-Amerikaner oft vorgingen. Wie viele indianische Redner der Epoche konstatiert der französische Publizist „Überredung“ und „List“ als primäre Strategie insbesondere US-amerikanischer Verantwortungsträger, mittels derer die indigenen Bevölkerungen immer wieder von Neuem dazu bewegt wurden, Gebiete, in denen sie lebten, zu verlassen.⁶⁰

Nachdem die indianische Bevölkerung seit ersten Kontakten mit europäischen Siedlern vorwiegend aufgrund von eingeschleppten Krankheiten von geschätzten 5-10 Millionen Menschen im Jahr 1492 auf etwa 1,5 Millionen um 1700 dezimiert worden war,⁶¹ und der *French and Indian War*⁶² sowie der Unabhängigkeitskrieg den Rassismus vieler US-Amerikaner gegenüber Indianern weiter radikalisierte hatte, kann mit dem beginnenden 19.

⁵⁸ Das sind: die Regierung in Washington; die Bundesstaaten; die US-Armee; Milizen in der US-Regierung unterstellten Territorien; das „Amt für indianische Angelegenheiten“, gegründet 1824 und mit jeweils regionalen Agenturen; christliche Missionare; die Inhaber von Handelsposten; die Eisenbahngesellschaften; nicht zuletzt Trapper und die Siedler selbst. Vgl. Mattioli, Verlorenen Welten, 25.

⁵⁹ De Tocqueville, Über die Demokratie, 377.

⁶⁰ Ebd., 376. Eine weitere Strategie sieht de Toqueville, wie auch die rezente Forschung, in der Abhängigmachung der indianischen Bevölkerung vom Handel. Vgl. auch Mattioli, Verlorene Welten, 230.

⁶¹ Mattioli, Verlorene Welten, 15.

⁶² In Europa: „Siebenjähriger Krieg“ und, aus indianischer bzw. Siedler-Perspektive, auch: „Frontier-Krieg“.

Jahrhundert dennoch von einer weiteren Zäsur im Umgang mit den indianischen Nationen gesprochen werden. Bereits Thomas Jefferson (Amtszeit 1801-1809) darf als „Vordenker Deportation und ethnischer Segregation“⁶³ gelten, da er

„mit dem Begriff der Zivilisation [gegenüber amerikanischen Ureinwohnern argumentierte] und die Vorstellung [ausbaute], daß es die glückliche Bestimmung Amerikas sei, eine besondere und vorbildliche Form der Zivilisation zu entwickeln“.⁶⁴

Erkundung des Landes und seine Inbesitznahme gingen mit ökonomischer Ausbeutung einher.⁶⁵ Auch der sukzessive Rückzug der europäischen Mächte Frankreich, Spanien und Großbritannien, auf deren Seite viele indianische Verbände in diversen Kriegen gekämpft hatten, trug zur weiteren Polarisierung in den Frontier-Gebieten bei.⁶⁶ Mit dem „Indian Removal Act“, den Präsident Andrew Jackson 1830 unterzeichnete, wurden sowohl bereits gängige Praktiken, als auch eher vage ideologische Vorstellungen von Fortschritt und Zivilisation im Umgang mit der indianischen Bevölkerung zur nationalen Politik gemacht.⁶⁷ In den 1840er Jahren schließlich wird die Siedlungsexpansion jenseits des Mississippi zu einem Massenphänomen, das, auch unter dem Druck steigender Einwanderung aus Europa, bis in den 1880er Jahre anhalten wird.⁶⁸ Der „Homestead Act“, die infrastrukturelle Erschließung der Great Plains (Vollendung der *Pacific Railroad Line* 1869) und der schlussendlich auch militärisch gebrochene Widerstand trieben synchron die Expansion der Vereinigten Staaten und die Eliminierung indianischer Gemeinschaften voran, die in einer Assimilationspolitik und der Gründung von Reservaten mündete.⁶⁹ Im konkreten Fall gestaltete sich dies ganz unterschiedlich, was im Folgenden kurz beleuchtet werden soll.

⁶³ Mattioli, *Verlorene Welten*, 117.

⁶⁴ Ursula Brumm, Fortschrittsglaube und Zivilisationsfeindschaft im amerikanischen Geistesleben des 19. Jahrhunderts, in: *Jahrbuch für Amerikastudien*, 1961 (6), 75-88, hier 76. Es zeigen sich an diesem Zitat auch klare Bezüge zur Manifest Destiny. Siehe auch: Halwachs, *Manifest Destiny*, 49 und 67.

⁶⁵ Mattioli, *Verlorene Welten*, 117.

⁶⁶ Vgl. Halwachs, *Manifest Destiny*, 27-31.

⁶⁷ John P. Bowes, *American Indian Removal beyond the Removal Act*, in: *Native American and Indigenous Studies*, 2014 (1), 65-87, hier 65. Wie Christina Halwachs mit Bezug auf Alfred A. Cave festgestellt hat, war der „Indian Removal Act“ lediglich eine Fortsetzung gängiger Praktiken, autorisierte jedoch (rechtlich) „weder die erfolgte einseitige Aufhebung von Verträgen, die indigenes Landrecht innerhalb der Bundesstaaten garantierte, noch die erzwungene Umsiedlung der östlichen indigenen Stämme“. Halwachs, *Manifest Destiny*, 82.

⁶⁸ Vgl. Mattioli, *Verlorene Welten*, 223. In diesem Zeitraum wanderten etwa 15 Millionen Europäer (vorwiegend aus dem deutschsprachigen Raum, Irland, Großbritannien und Skandinavien) ein. Die Bevölkerung der USA insgesamt wuchs in diesem halben Jahrhundert von 17 auf 63 Millionen. Vgl. Jochen Oltmer, *Globale Migration: Geschichte und Gegenwart*, München, 2016, 41.

⁶⁹ Mattioli, *Verlorenen Welten*, 244 und 253.

Cherokee

Die gewaltsame Umsiedlung der Cherokee (bekannt als *Trail of Tears*), acht Jahre nach Verabschiedung des „Indian Removal Act“, wird oft exemplarisch für die Vertreibungen der verschiedenen indianischen Nationen herangezogen. In Wirklichkeit ist das Schicksal der Cherokee jedoch ein Sonderfall, da sich deren Angehörige, als einer der sogenannten „fünf zivilisierten Stämme“ (*Five Civilized Tribes*), als autonome Nation definierten und auch mit rechtlichen Mitteln auch gegen die Umsiedlung wehrten.⁷⁰

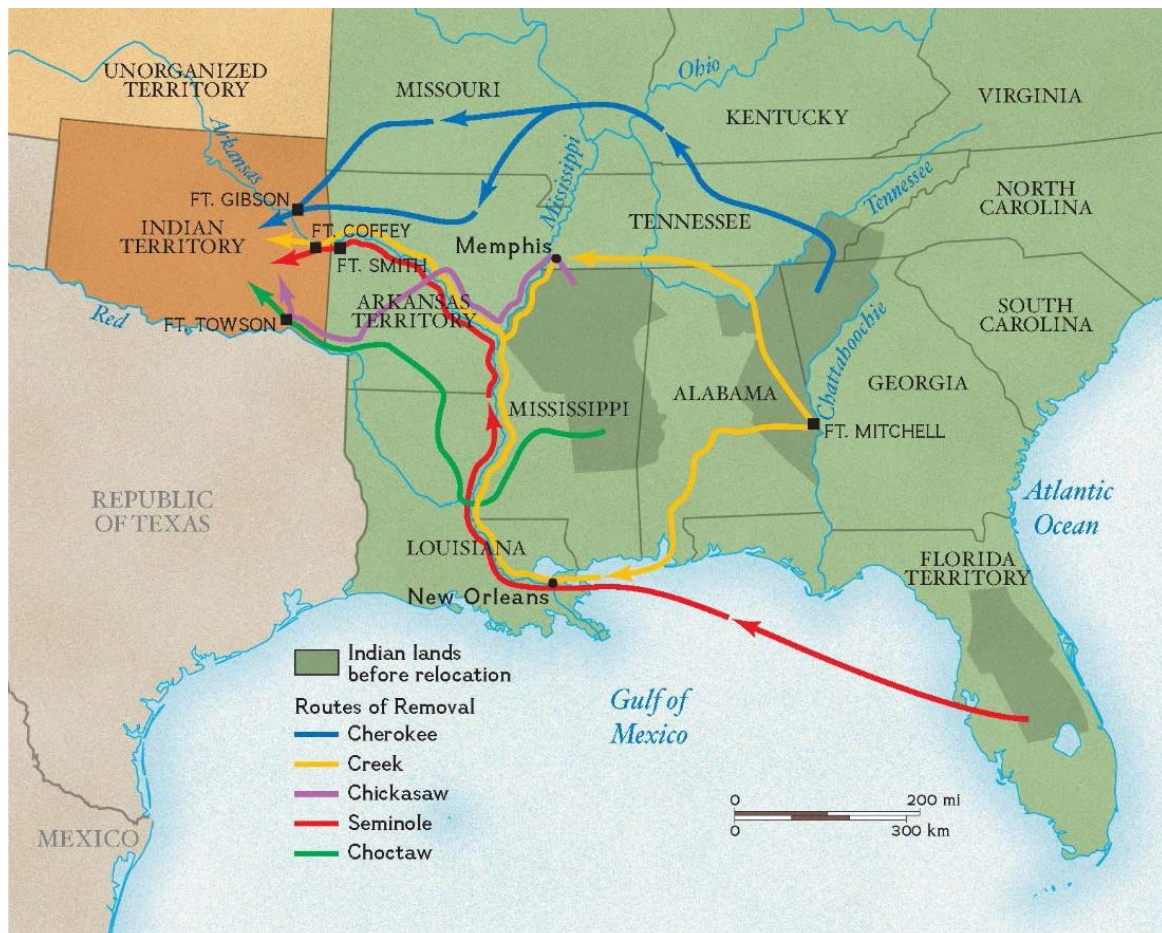


Abb. 3: Umsiedlungen der „Fünf Zivilisierten Stämme“ nach dem „Indian Removal Act“..

Als „Strategie“ gegen ihr Verschwinden hatten sich die Cherokee kulturell an US-amerikanische Lebensweisen angepasst.⁷¹ Nachdem sie im Unabhängigkeitskrieg (1775-1783) auf britischer Seite gegen die Kolonien gekämpft hatten, bekamen sie in der Folge ein

⁷⁰ Vgl. Halwachs, 90-92. Zur pauschalen Übertragung des Cherokee-Falles auf alle indigenen Nationen, siehe: Bowes, *American Indian Removal*, 65 und 66.

⁷¹ Es muss jedoch betont werden, dass man hier keinesfalls von einer „freien Entscheidung“ sprechen kann, sondern dass auch dies unter dem Druck US-amerikanischer Verantwortungsträger und Siedler stand.

Territorium zugesprochen, das auf dem Gebiet der späteren Bundesstaates Georgia und Alabama gelegen war. Dort konstituierten sie sich als Nation und adaptierten US-Praktiken in allen gesellschaftlichen Bereichen (Landwirtschaft, Handwerk, Mode, Architektur, Bildung, Religion); sie hielten Sklaven, gaben sich eine eigene Verfassung und publizierten eine zweisprachige Zeitschrift (*Cherokee Phoenix*), nachdem auch ein eigenes Silbenalphabet entwickelt worden war.⁷² Im Jahr 1838 zählten die Cherokee etwa 18000 Menschen.⁷³

Nachdem Andrew Jackson 1828 zum Präsidenten gewählt worden war, erhoben die Cherokee explizit gegenüber dem Bundesstaat Georgia Anspruch auf das Land, auf dem sie lebten: im Fall *Cherokee Nation v. Georgia* sprach der Bundesverfassungsrichter John Marshall ihnen den Status als unabhängige Nation jedoch noch ab (stattdessen, so der Wortlaut: „domestic dependent nation“, also „abhängige“ Nation *innerhalb* Georgias); im Fall *Worcester v. Georgia* 1832 jedoch sprach derselbe Richter dem Bund die Hoheit über die indianischen Nationen zu.⁷⁴ Damit hatte der Bundesstaat Georgia nun eigentlich kein Recht mehr, in die Belange der Cherokee einzugreifen, ignorierte jedoch das Urteil und drängte weiter auf deren Umsiedlung; Präsident Andrew Jackson, als vehementer Befürworter von Expansion und Umsiedlung, hielt sich in der Folge zurück.⁷⁵ Innerhalb der Gemeinschaft der Cherokee führte die Debatte darüber zu einer Spaltung, eine Minderheit (*Treaty Party*) sprach sich letztlich für die Umsiedlung aus. Diese Minderheit verhandelte in der Folge auch entgegen der Cherokee-Mehrheit mit der US-Regierung; 1835 wurde der Vertrag von New Echota (*Treaty of New Echota*) unterzeichnet, wonach die *Treaty Party* emigrierte und den verbleibenden 16 000 Cherokee ein Ultimatum gestellt wurde.⁷⁶ Als dieses am 23. Mai 1838 schließlich verstrich, schickte die US-Regierung 7000 Soldaten auf das Territorium der Cherokee, die dort die Menschen erst in Forts internierten, bevor sie fünf Monate später auf den 1600 Kilometer langen „Pfad, auf dem sie weinten“ geschickt wurden, um ins sogenannte „Indian Territory“ umgesiedelt zu werden (vgl. Abb. 3). Von den 16000 Menschen, darunter auch schwarze Sklaven und christliche Missionare, starben auf diesem Weg etwa 4000 Menschen an Krankheiten, Unterernährung und Kälte.⁷⁷

⁷² Mattioli, *Verlorene Welten*, 158-160.

⁷³ Ebd., 164.

⁷⁴ Donald L. Fixico, *Treaties with American Indians: an Encyclopedia of Rights, Conflicts, and Sovereignty*, Santa Barbara, 2008, 88.

⁷⁵ Mattioli, *Verlorenen Welten*, 163.

⁷⁶ Fixico, *Treaties*, 89.

⁷⁷ Mattioli, *Verlorenen Welten*, 164-165.

Die Cherokee wurden vertrieben, obwohl sie sich in scheinbar allen Belangen an US-amerikanische Lebensweisen angepasst hatten. Die Forschung führt dies einerseits auf den Rassismus der US-Bevölkerung zurück, wonach Indigene als nicht gleichwertig mit „weißen“ US-Bürgern betrachtet wurden und werden konnten. Paradoxerweise wurde von Teilen der US-Bevölkerung jedoch die Sesshaftwerdung der Cherokee und ihre Anpassung auch als Bedrohung empfunden.⁷⁸ Auch hier kann eine Verbindung zur Ideologie der Manifest Destiny festgestellt werden, die sich im Fall der Cherokee in einer vom US-Kongress initiierten und vom US-Militär organisierten Deportation materialisierte.

Plains-Nationen

„Ich habe gehört, dass ihr vorhabt, uns in ein Reservat in der Nähe der Berge umzusiedeln. Ich will nicht sesshaft werden. Ich streife gern durch die Prärien. Ich fühle mich frei und glücklich; aber wenn wir sesshaft werden, werden wir blass und sterben. Ich habe meinen Speer, meinen Bogen und meinen Schild weggelegt, und trotzdem fühle ich mich in eurer Anwesenheit sicher. Ich habe euch die Wahrheit gesagt. Ich halte keine kleinen Lügen über mich versteckt; aber ich weiß nicht, wie das mit den Beauftragten⁷⁹ ist. Sind sie so klar wie ich es bin? Vor langer Zeit gehörte dieses Land unseren Vätern; doch wenn ich den Fluss hochgehe, sehe ich Feldlager und Soldaten an seinen Ufern. Diese Soldaten fällen mein Holz, sie töten meinen Büffel; und wenn ich das sehe, fühlt sich mein Herz an, als würde es platzen; es tut mir leid. Ich habe gesprochen“⁸⁰

Satanta (Chief der Kiowa) am 20. Oktober 1867 vor der Vertragskommission der US-Regierung

Um das Jahr 1840, vor der US-amerikanischen Erschließung, lebten in den Great Plains geschätzte 200 000 bis 300 000 Menschen, verteilt auf ca. 30 indianische Nationen.⁸¹ Einige,

⁷⁸ Fixico, *Treaties*, 85. Halwachs weist mit Verweis auf Amy S. Greenberg auf die paradoxe Rolle von Rassismus im Kontext der US-Expansion hin: Wohingegen er in den 1840er Jahren noch als Movers der Expansion bezeichnet werden kann, wurde er in den 1860er Jahren aufgrund der radikalen Abneigung vieler weißer US-Amerikaner, nicht-weiße Menschen in die Vereinigten Staaten zu integrieren, zum Hindernis. Vgl. Halwachs, *Manifest Destiny*, 150-151.

⁷⁹ Gemeint sind die Indianer-Beauftragten der US-Regierung.

⁸⁰ Zitiert nach: Bob Blaisdell (Hg.), *Great Speeches by Native Americans*, Mineola, 2000, 140. Orig.: „I have heard that you intend to settle us on a reservation near the mountains. I don't want to settle. I love to roam over the prairies. I feel free and happy; but when we settle down we grow pale and die. I have laid aside my lance, bow and shield, and yet I feel safe in your presence. I have told you the truth. I have no little lies hid about me; but I don't know how it is with the Commissioners. Are they as clear as I am? A long time ago this land belonged to our fathers; but when I go up to the river I see camps of soldiers on its banks. These soldiers cut down my timber, they kill my buffalo; and when I see that my heart feels like bursting; I feel sorry. I have spoken.“

⁸¹ Mattioli, *Verlorenen Welten*, 223 und 228.

wie die Pawnee oder Omaha, gingen letztlich „freiwillig“ in Reservate; andere, wie die Sioux, Cheyenne, Comanche oder Kiowa, deren Chief Satanta sich 1878 in einem Gefängnis das Leben nehmen sollte, widersetzten sich.⁸² Das Nachdenken über deren Schicksal im Kontext der US-Siedlungspolitik und Expansionspraxis bietet sich aus vielen Gründen an. Zum einen unterschieden sie sich in ihrer (nicht oder nur teils sesshaften) Lebensweise von Gemeinschaften wie den Cherokee; zweitens leisteten sie (teils) aktiven und bewaffneten Widerstand, was in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu zahlreichen Kriegen mit US-amerikanischem Militär und Milizen führte. Bereits 1851 (Verträge von Fort Laramie) war es zu einem Wechsel in der US-Indigenen-Politik gekommen, die nun auf die Unterbringung der Menschen in (verkleinerten) Reservaten drängte; neben verheerenden Epidemien⁸³ wurden die Plains-Nationen letztlich auch Opfer neuer (Waffen-)Technologien wie dem Repetiergewehr, dem Bau der Eisenbahn sowie schlussendlich der Entfaltung der „kapitalistische[n] Industriegesellschaft“, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beschleunigte.⁸⁴ Die Konflikte in den Great Plains von den 1840er Jahren bis in die 1880er Jahre sind durch enorme Brutalität gekennzeichnet, wobei die indianischen Nationen letztlich chancenlos blieben. Nicht zuletzt die Beinahe-Ausrottung des amerikanischen Bisons wurde zum maßgeblichen Instrument, die Fortexistenz ihrer Lebensweisen in den großen Ebenen zu verunmöglichen.⁸⁵

Aram Mattioli beschreibt die Plains-Nationen als „nomadisierende Reiterkulturen, die sich erst im Laufe des 18. Jahrhunderts herausbildeten“ und nur „etwas mehr als 150 Jahre lang bestand[en]“⁸⁶. Die Verbreitung des Pferdes („*Great Horse Dispersal*“), das von spanischen Kolonisten in Nordamerika eingeführt worden war, veränderte die Lebensweise der Plains-Nationen entscheidend, die jetzt nicht mehr zu Fuß Jagd auf Bisons machen mussten. Um 1800 lebten in den Ebenen östlich der Rocky Mountains etwa 30 Millionen Büffel, bis sie im

⁸² Ebd., 253 und Blaisdell, *Great Speeches*, 140.

⁸³ So starben bei einer Pockenepidemie 1836-1840 etwa zwei Drittel aller Angehöriger der Crow. Die Bevölkerung der Comanche sank, durch Cholera- und Pockenepidemien, zwischen 1849 und 1870 von 20 000 auf etwa 5000 Menschen, in den darauffolgenden fünf Jahren auf 1500. Vgl. Mattioli, *Verlorene Welten*, 232 und 280. Mato Tope, ein Chief der Mandan – einer Gemeinschaft, die während einer Pockenepidemie 90 Prozent ihrer etwa 1600 Angehörigen verloren hatte – kurz vor seinem Tod (1837): „Hört gut zu, was ich zu sagen habe, denn es wird das letzte Mal sein, dass ihr mich hört. Denkt an eure Frauen, Kinder, Brüder, Schwestern, Freunde, eigentlich an alle, die euch am Herzen liegen – alle sind tot, oder sterben, und ihre Gesichter sind ganz verfault, verursacht von diesen Hunden den Weißen? Denkt an all das, meine Freunde, und erhebt euch zusammen und lasst nicht einen von ihnen am Leben.“ Orig.: „Listen well what I have to say, as it will be the last time you hear me. Think of your wives, children, brothers, sister, friends, and in fact all that you hold dear – all are dead, or dying, with their faces all rotten, caused by those dogs the whites? Think of all that, my friends, and rise all together and not leave one of them alive.“ Blaisdell, *Great Speeches*, 116.

⁸⁴ Mattioli, *Verlorene Welten*, 276.

⁸⁵ Ebd., 265, 270 und 279.

⁸⁶ Ebd., 224.

Jahr 1881 auf ca. 800 dezimiert worden waren.⁸⁷ Dazu hatte, neben dem Bau der Eisenbahn und Tötungsexzessen⁸⁸ nicht zuletzt der globale Markt beigetragen – bis 1886 wurden, insbesondere nach Europa, etwa 5 Millionen gegerbte Bisonhäute exportiert. Damit war den Plains-Nationen die wichtigste Nahrungsgrundlage genommen worden.⁸⁹

In den Great Plains verschränkten sich zahlreiche Motive und Praktiken, die in ihrer Kombination verheerend für die indianische Bevölkerung waren. Die Allianz der Eisenbahngesellschaften mit der Bundesregierung, die das US-Militär zur Protektion des Baus der Eisenbahnen beauftragten;⁹⁰ die existentielle Abhängigkeit der Plains-Nationen von Pferd und Bison;⁹¹ nicht zuletzt ein zivilisatorisches Überlegenheitsgefühl der US-Amerikaner, das sich auch in brutaler Kriegsführung materialisierte.⁹² Solche Praktiken waren zwar keine offizielle US-Politik; die Verantwortungsträger griffen jedoch auch nicht ein. Mattioli sieht zudem insbesondere den „Goldrausch“ (*Goldrush*) und den daraus resultierenden Anstieg US-amerikanischer Besiedlung ab Ende der 1840er Jahre als Gewaltbeschleuniger in den Great Plains.⁹³ Oft wird das Jahr 1891 als Ende der sogenannten „Indian Wars“ herangezogen⁹⁴ – ein Jahr nach der behördlichen „Schließung“ der Frontier und zwei Jahre vor Frederick Jackson Turners Rede auf der Weltausstellung in Chicago. Nachdem der Versuch, die indigene Bevölkerung zu isolieren, aus US-amerikanischer Perspektive gescheitert war, wurde nun eine Strategie der Assimilation in verkleinerten Reservaten angestrebt.⁹⁵

5. Fazit

Das US-amerikanische Vorgehen gegenüber der amerikanischen indigenen Bevölkerung, die Hand in Hand ging mit der Unterwerfung der Natur des Kontinents und rapider ökonomischer

⁸⁷ Ebd., 277.

⁸⁸ „The average buffalo hunter killed one hundred a day.“ Vgl. Merchant, *American Environmental History*, 20.

⁸⁹ Mattioli, *Verlorene Welten*, 277-278.

⁹⁰ Ebd., 245-256

⁹¹ Merchant, *American Environmental History*, 17

⁹² Mattioli, 275. Ein Beispiel für rassistisch motivierte Gewalt ist das „Sand-Creek-Massaker“ 1864 im Colorado-Territorium, wo weiße Milizen unter Führung des methodistischen Predigers John Chivington etwa 150 Cheyenne und Arapaho töteten, darunter zwei Drittel Frauen und Kinder. Nachdem alle Dorfbewohner entweder geflüchtet oder getötet worden waren, kam es zu Leichenschändungen, das Dorf wurde am Ende niedergebrannt. Das Verbrechen wurde in der US-Öffentlichkeit und ein Jahr später im US-Kongress zwar (moralisch) geächtet, gegen die Hauptverantwortlichen jedoch (rechtlich) keine Anklage erhoben. Vgl. Mattioli 254-258.

⁹³ Ebd., 237.

⁹⁴ Halwachs, *Manifest Destiny* 174.

⁹⁵ Ebd., 181.

Entwicklung, kann sinnbildlich für den schizophrenen Charakter der US-Westexpansion stehen. Wie bereits Alexis de Tocqueville feststellte, ist die Ambivalenz der Moderne in den USA des 19. Jahrhunderts besonders ausgeprägt – einerseits proklamierten nicht nur die US-Verfassung, sondern auch die Protagonisten der öffentlichen Debatten universelle Vorstellungen von Freiheit und Demokratie; andererseits rückten solche Ansprüche sowohl gegenüber der schwarzen Bevölkerung, als auch bezüglich der Umsiedlungspolitik gegenüber den amerikanischen Ureinwohnern in den Hintergrund.⁹⁶ Die Praktiken, die in diesen Prozessen angewandt wurden, variieren: von offiziellen Verhandlungen bezüglich (unfreiwilliger) Migration, über die technologische Erschließung und Aneignung des Kontinents im aufkommenden Industriekapitalismus, bis zu militärischen Interventionen, die weitere Gewaltspiralen auslösten.

Dabei spielte es keine Rolle, ob die indianischen Gemeinschaften sich an US-amerikanische Vorstellungen von „Kultur“ anpassten, ob sie aktiv Widerstand leisteten oder sich dem Druck von Siedlern und Offiziellen beugten, indem sie immer wieder darauf eingingen, in andere Gebiete zu migrieren. Insofern kann hier von „Siedlungskolonialismus“ (Mattioli) gesprochen werden, der von zivilisatorischem Überlegenheitsgefühl und dem Rassismus der US-amerikanischen Gesellschaft motiviert war.

Auch die Diskurse in den 1830er und 1840er Jahren rund um die Doktrin der Manifest Destiny – ihre ideologische Verschränkung von aufklärerischen und romantischen mit exzeptionalistischen und expansionistischen Vorstellungen – können exemplarisch für die „Doppelmoral“ solchen „Fortschritts“ stehen. Der enthaltene „Sendungsauftrag“ begleitete diskursiv die oft gewaltsame Durchsetzung ökonomischer und sozialer nationaler Interessen. Nachträgliche Legitimierung erfuhren die Strategien und Praktiken im Kontext der Westexpansion durch Frederick Jackson Turners Interpretation der „Frontier“, die er als Movers von Demokratisierung und Individualisierung narrativ in die Geschichtswissenschaften einführte und damit US-amerikanischen Exzeptionalismus weiter aktualisierte und theoretisierte. Die Leidtragenden dieses „Janusgesichts des American Dream“⁹⁷ waren alle indigenen Gemeinschaften, die sich mit Ende des 19. Jahrhunderts in Reservaten wiederfanden und zur Aufgabe der eigenen Kulturen gezwungen wurden. Die

⁹⁶ Und wurden teilweise sogar ins Gegenteil verkehrt, etwa wenn diese als „humanitär“ begründet wird.

⁹⁷ Vgl. Christof Mauch, Das Janusgesicht des American Dream: Natur und Kultur in der US-amerikanischen Geschichte, in: Bernd Herrmann (Hg.), Beiträge zum Göttinger Umwelthistorischen Kolloquium 2007–2008: Graduiertenkolleg Interdisziplinäre Umweltgeschichte, Universitätsverlag Göttingen 2008, 1–22, hier 2. Christof Mauch weist auf das „Paradox der Moderne“ in den USA auch in Bezug auf Naturbewahrung und -zerstörung hin.

Diskurse, die durch die Manifest Destiny und die Frontier-These geprägt wurden, bleiben als Narrative jedoch – auch bis in die Gegenwart hinein – präsent.

Bibliographie

Jean Améry, *Hand an sich legen: Diskurs über den Freitod*, Stuttgart, 1992.

Bob Blaisdell (Hg.), *Great Speeches by Native Americans*, Mineola, 2000.

John P. Bowes, *American Indian Removal beyond the Removal Act*, in: *Native American and Indigenous Studies*, 2014 (1), 65-87.

Fernand Braudel, *The Mediterranean and the Mediterranean World in the Age of Philipp II.*, Vol. I, London, 1990.

Ursula Brumm, *Fortschrittsglaube und Zivilisationfeindschaft im amerikanischen Geistesleben des 19. Jahrhunderts*, in: *Jahrbuch für Amerikastudien*, 1961 (6), 75-88.

Hellmuth Günther Dahms, *Grundzüge der Geschichte der Vereinigten Staaten*, Darmstadt, 1983.

Ralph Waldo Emerson, *Essays & Lectures*, New York, 1983.

Donald L. Fixico, *Treaties with American Indians: an Encyclopedia of Rights, Conflicts, and Sovereignty*, Santa Barbara, 2008.

Christina Halwachs, *Manifest Destiny und die Indigenenpolitik der USA: Vom Indian Removal Act 1830 zum General Allotment Act 1887*, Wien, 2017.

Richard Hofstadter, *The Progressive Historians: Turner, Beard, Parrington*. New York, 1968.

Andrew C. Isenberg/Thomas Richard Junior, *Alternative Wests: Rethinking Manifest Destiny*, in: *Pacific Review*, 86 (1), 2017, 4-17.

Robert W. Johannsen, *The Meaning of Manifest Destiny*, in: Sam W. Haynes/Christopher Morris (Hg.), *Manifest Destiny and Empire: America Antebellum Expansionism*, Arlington, 1997, 7-20.

Patrick Labriola, *Von Jena nach Concord: Der Geist der Romantik in Amerika*, Bonn, 1996.

Aram Mattioli, *Verlorene Welten: Eine Geschichte der Indianer Nordamerikas 1700-1910*, Stuttgart, 2017.

Christof Mauch, *Das Janusgesicht des American Dream: Natur und Kultur in der US-amerikanischen Geschichte*, in: Bernd Herrmann (Hg.), *Beiträge zum Göttinger Umwelthistorischen Kolloquium 2007–2008: Graduiertenkolleg Interdisziplinäre Umweltgeschichte*, Universitätsverlag Göttingen 2008, 1–22.

Carolyn Merchant, *American Environmental History: An Introduction*, New York, 2007.

Roderick Frazier Nash, *Wilderness and the American Mind*, Yale/New Haven/London, 2001.

Jochen Oltmer, Globale Migration: Geschichte und Gegenwart, München, 2016.

Frank J. Popper /Deborah Popper/Robert Lang, From Maps to Myth: The Census, Turner and the Idea of the Frontier, in: Journal of American and Comparative Cultures, 2000, 91-102.

Robert J. Scholnick, Extermination and Democracy: O'Sullivan, the Democratic Review, and Empire, 1837-1840, in: American Periodicals: A Journal of History & Criticism, 15 (2), 2005, 123-141.

Aoife Shortt, "What can a poem prove?" The Romanticism, the Enlightenment and the Natural World, Proseminararbeit, Wien, 2018.

Alexis de Tocqueville, Über die Demokratie in Amerika, München, 1984.

Frederick J. Turner, The Significance of the Frontier in American History, Ann Arbor, 1966, [March of America Facsimile Series, 100].

Matthias Waechter, Die Erfindung des amerikanischen Westens: Die Geschichte der Frontier-Debatte, Freiburg, 1996.

Rush Welter, The Idea of Progress in America: An Essay in Ideas and Method, in: Journal of the History of Ideas, Vol. 16 (3), 1955, 401-415.

Howard Zinn, Eine Geschichte des amerikanischen Volkes, Band 3: Die „Umsiedlung“ der Indianer und der Krieg gegen Mexiko, Berlin, 2006.

Onlinere Ressourcen

John F. Kennedy, Acceptance of Democratic Nomination for President, unter:

<https://www.jfklibrary.org/learn/about-jfk/historic-speeches/acceptance-of-democratic-nomination-for-president> (zuletzt aufgerufen am 13.02.2023).

John O'Sullivan, Annexation, in: The United States Magazine and Democratic Review, 17, 5-10, unter:

<https://babel.hathitrust.org/cgi/pt?id=uc1.31175012196468&view=1up&seq=11> (zuletzt aufgerufen am 13.02.2023).

John O'Sullivan, The Great Nation of Futurity, in: The United States Magazine and Democratic Review, 1839, 426-430, unter:

<https://babel.hathitrust.org/cgi/pt?id=mdp.39015035929606&view=1up&seq=428> (zuletzt aufgerufen 13.02.2023).

Abbildungen

Abb. 1: eigene Grafik nach F.J. Turner.

Abb. 2: John Gast, American Progress, 1872, unter:

[https://en.wikipedia.org/wiki/Manifest_destiny#/media/File:American_Progress_\(John_Gast_painting\).jpg](https://en.wikipedia.org/wiki/Manifest_destiny#/media/File:American_Progress_(John_Gast_painting).jpg) (zuletzt aufgerufen am 13.02.2023).

Abb. 3: Native American Removal from the Southeast, unter:

<https://education.nationalgeographic.org/resource/indian-removal-act> (zuletzt aufgerufen am 13.02.2023).